Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 27 (1975)

Heft: 8

Artikel: "Und es kommt alles Faule hinter der Fassade hervor"

Autor: Visconti, Luchino / Schär, Robert

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-933381

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Und es kommt alles Faule hinter der Fassade hervor»

Gespräch mit Luchino Visconti über seinen Film «Gewalt und Leidenschaft»

Mit seinem neuen Film «Gruppo di famiglia in un interno» (Gewalt und Leidenschaft) kehrt Luchino Visconti nach der «deutschen» Trilogie «Die Verdammten», «Tod in Venedig» und «Ludwig» zur Gegenwart zurück. Hauptfigur in «Gewalt und Leidenschaft» ist ein alter Professor, der in seiner zurückgezogenen, einsamen Existenz durch das Auftreten einer reichen Marquise, der Gattin eines italienischen Faschisten, gestört wird. Mit ihrem Geliebten Konrad, einem verbürgerlichten deutschen Dandy, der 1968 in Berlin politisch militant gewesen war, ihrer Tochter Lietta und deren Freund Stefano zieht die Marquise in der Wohnung über dem Professor ein. Es erweist sich, dass der Mann der Marquise in eine Staatsstreich-Affäre verwikkelt ist. Der junge Konrad deckt das Komplott auf und wird dafür vom Faschisten Stefano ermordet. Der Konflikt mit der Aussenwelt, der durch diese Personen auf den Professor hereinbricht, erschöpft ihn völlig und führt zu seinem vorzeitigen Ende. Vgl. die Besprechung von Edgar Wettstein in ZOOM-FILMBERATER 4/75.

Frage: *Ein zentrales Thema Ihres Films «Gewalt und Leidenschaft» ist die Abrechnung mit einer Generation, die wie Sie sagen, das Gleichgewicht zwischen Moral und Politik nicht gefunden hat.*
Luchino Visconti: Ja, bis auf einige Ausnahmen.

Gibt es denn überhaupt eine Generation, die dieses Gleichgewicht gefunden hat?
Ja, einige haben es bestimmt gefunden. Die Generation des 19. Jahrhunderts in Italien hat es z. B. im Risorgimento gefunden, dann ist sie wieder durch den Faschismus verdorben worden. Meine Generation dagegen ist etwas in der Schwebe geblieben. Ich selbst habe das Gleichgewicht gefunden, aber der Professor im Film nicht. In einem gewissen Sinn mache ich aus ihm eine schuldige Figur.

Dann ist der Film gar nicht so autobiographisch, wie er interpretiert wurde?
Nein, das ist er gar nicht. Das mit der Autobiographie ist Humbug. Einige Kritiker haben davon gesprochen, aber ich habe es immer dementiert, denn ich fühle mich gar nicht wie der Professor im Film. Der ist ein Schuldiger, eingeschlossen in seinen Egoismus, ohne menschliche Beziehungen. Er selbst sagt, dass er den Kontakt nie gesucht hat, weil man sich sonst mit den Menschen und nicht mit deren Werken beschäftigen muss. Dabei sind doch die Werke nur eine Konsequenz der Menschen! Der Professor ist eine durch und durch negative Figur. Er könnte sich z. B. etwas verständigungsbereiter zeigen, das tut er aber nicht. Er weist die Verständigung kategorisch zurück. Erinnern Sie sich an jene Rückblende, in der er nicht einmal zur Kommunikation mit der eigenen Frau fähig ist? Diese Szene habe ich eingeflochten, um zu zeigen, dass die Unmöglichkeit zu helfen, zu kommunizieren, geradezu in seiner Natur liegt. Ich habe wirklich eine negative Figur entwickeln wollen.

Gibt es keine Hoffnung für den Professor?
Nein, meiner Meinung nach nicht. In der Tat geht er dem Tod entgegen. Er hat nichts anderes mehr zu erwarten als den Tod, weil er nicht zu leben verstanden hat.

Diese Einsamkeit ist ein Motiv, das in Ihren Filmen regelmässig wiederkehrt.
Ja, es kommt in «Ludwig», in «Tod in Venedig», in gewissem Sinn auch im «Leopard» vor; das stimmt, dieses Motiv ist fast immer vorhanden. Das Thema fasziniert

mich: Die Einsamkeit ist Bedürfnis und Last zugleich. Der Professor sagt es auch in der Szene des gemeinsamen Essens mit den Jungen: Wir sehnen uns nach der Einsamkeit, und vom Augenblick an, da wir sie vollständig erreicht haben, wollen wir die Nähe von Menschen spüren. Später zitiert er jene Stelle von Proust, in der der Tod als Nachbar auftritt, der im oberen Stockwerk unermüdlich auf und ab schreitet, und sagt zu den Jungen: Für mich seid ihr das Gegenteil gewesen, ihr habt mir das Leben gebracht, das ich nicht wollte, weil es so verschieden ist von mir, aber am Ende habe ich es zu lieben begonnen.

Diese Konfrontation mit dem Leben, mit der Realität ausserhalb seiner eigenen vier Wände, mit der Geschichte, erweist sich für ihn allerdings als fatal.
Ja, sonst wäre er normal gestorben und nicht unter jenen Umständen. Aber das muss gar nicht so pessimistisch sein, wie es scheint. Die Tatsache, dass der Professor stirbt, kann optimistisch aufgefasst werden, denn einmal müssen wir ja alle sterben, nicht?

Kurz vor seinem Tod scheint er die Hände zu falten. Ist das die Geste eines Gläubigen?
Nein, gar nicht, es gibt da keine Gebete. Er wendet sich nicht einmal an Gott. Der Mann hat vermutlich keinen Glauben. Ich finde, er ist Atheist, aber ich weiss es nicht genau.

Der Film wirkt ziemlich resignativ...
Nein, gar nicht! Er enthält eine Lebenslust, den Willen, das Leben überhaupt neu zu beginnen und nicht so zu enden wie der Professor, d. h. nicht mehr so egoistisch, egozentrisch zu sein und jegliche Zuneigung von sich zu weisen. Es ist besser, sich der Realität zu stellen, als auf diese Weise im Bett zu sterben. Der Professor ist ein Mensch, der den falschen Weg gewählt hat und für diese falsche Entscheidung büsst. Das ist meine Grundidee. Er ist nicht ein Schwacher; einmal rebelliert er sogar, als er beschliesst, die Eindringlinge wegzujagen und sie nie mehr sehen zu wollen. Das ist eine richtige, sakrosankte Reaktion, die ich unterstütze und selbst auch gehabt hätte gegen solche Leute. Dann lädt er sie ein, das ist wie eine Herausforderung: Machen wir eine offene Begegnung und sehen wir mal, was dabei herauskommt. Und es kommt alles Faule hinter der Fassade hervor. Glauben Sie, dass der Film in Deutschland verstanden wird?

Die Figur des jungen Deutschen Konrad, der 1968 in Berlin militant war und danach als Dandy völlig verbürgerlicht, diese Vermischung von linkem politischem Engagement und Prostitution an die Bourgeoisie in ein und derselben Figur mag auf das deutsche Intellektuellenpublikum zu reduktiv, zu vereinfachend wirken.
Das ist nur ein Einzelfall, es kann tausend andere, positivere geben. Und wer weiss, wie viele Deutsche nach 1968 so geendet haben, ebenso verbürgerlicht und ausgehalten! Konrad ist mitten in all diesen negativen Figuren eigentlich die einzige positive, obschon er ein Junger ist, der seinen Weg verloren hat und ein Dandy geworden ist. Anfangs hatte er sehr klare, gute Vorstellungen. 1968 hatte er sich auf dem guten Weg befunden, dann ist er eben mitten in eine verdorbene Gesellschaft geraten, in die italienische Bourgeoisie, die da steht für die europäische, wenn nicht gar für die Weltbourgeoisie, denn man kann ja nicht sagen, dass die amerikanische etwa besser wäre. Aber Konrad fängt sich ja auch wieder. Als er den geplanten faschistischen Staatsstreich denunziert, findet er in sich sein 1968 wieder, weil er sich von allem abgestossen fühlt, was um ihn herum geschieht. Und das bezahlt er, denn Stefano bringt ihn um. Haben Sie gemerkt, dass es der Faschist ist, der ihn umbringt? Als man Konrad tot auffindet, hält er Stefanos schwarze Schärpe in der Hand!

Wie haben Sie die Ereignisse von 1968 gesehen?
Damals habe ich daran geglaubt, dann habe ich das Vertrauen verloren, weil ich

gesehen habe, wie die Dinge von selbst erloschen sind, leider. Weder in Frankreich, noch in Deutschland, wo die Studentenbewegung am stärksten war, ist sie konsequent bis ans Ende geführt worden. In Italien ist die Bewegung ohnehin nie über die Ebene der Salongespräche hinausgegangen.

Es gibt eine wichtige Figur im Film, die nie auftritt: der Gatte der Marquise Brumonti.
Mit dem haben wir Junio Borghese gemeint, der in Italien vor einigen Jahren einen Staatsstreich versucht hat und dann nach Spanien geflüchtet ist. Wir hatten wirklich die Absicht, diesen Borghese im Film darzustellen, dem ein Staatsstreich misslingt und der dann ab nach Madrid geht, wo er stirbt.

Der Faschismus erscheint in «Gewalt und Leidenschaft» nicht nur in seiner direkten, äusserlichen Form...
...sondern auch in der Natur der Charaktere. In erster Linie bei der Marquise Bianca Brumonti, die die wirkliche bourgeoise Italienerin verkörpert – Gattin eines Faschisten, reich, mit Schmuck überladen, elegant – und die hinter der Fassade dieser Eleganz und dieses Reichtums die faule Substanz ihres Mannes verbirgt. Das ist sehr typisch.

Sie hätte ja zuerst von Audrey Hepburn gespielt werden sollen?
Ach ja, das war, um dieses Comeback von Audrey Hepburn zu machen, aber sie wäre eine Fehlbesetzung gewesen, die Mangano ist besser. Die Hepburn scheint mir noch zu kindlich, Mangano dagegen ist stärker, richtiger. Audrey Hepburn hat dummerweise mein Angebot abgelehnt, für sie wäre es eine Chance gewesen. Aber ich bin glücklich darüber, dass ich dann schliesslich Silvana Mangano vorgezogen habe. Wie Sie sehen, gereicht das Böse manchmal nicht zum Schaden, sondern im Gegenteil, zum Nutzen.

Haben Sie gegenwärtig ein Projekt in Vorbereitung?
Ich beginne im Frühling mit den Dreharbeiten zu «Der Unschuldige» von Gabriele d'Annunzio. Das Thema ist sehr schön und faszinierend. Es ist die Geschichte eines Mannes und zweier Frauen. Eine von beiden kriegt ein Kind, das nicht von ihm ist und das er umbringt. Eine sehr starke Geschichte.

Wer wird sie spielen?
Voraussichtlich Warren Beatty, Claudia Cardinale und Julie Christie.

Robert Schär (F-Ko)

Kritik nicht nur gestattet, sondern erwünscht

Aufsichtsbeschwerde zur Radio-Sendereihe «Strafvollzug heute – Fakten und Alternativen» abgewiesen

«Die Untersuchung hat ergeben, dass vereinzelt Fehler didaktischer und psychologischer Art nicht von der Hand zu weisen sind. Diese Fehler sind indessen nicht erheblich genug, eine Konzessionsverletzung zu begründen.» Mit diesen zwei Sätzen in trockenem Amtsdeutsch schliesst der Untersuchungsbericht des Eidgenössischen Verkehrs- und Energiewirtschaftsdepartementes (EVED) betreffend die Sendereihe «Strafvollzug heute – Fakten und Alternativen» von Radio DRS. ZOOM-FILMBERATER berichtete in Nr. 14/74 (S. 20) ausführlich über den Fall: Gegen die von Andreas Blum redigierte Sendefolge hat die Konferenz schweizerischer Anstaltsleiter einstimmig beschlossen, beim Vorsteher des EVED, Bundesrat Willi Ritschard, eine Aufsichtbeschwerde einzureichen. Nicht nur die Art und Weise, wie der schweizerische Strafvollzug dargestellt werde, wurde zum Anlass für die Klage bei höchster Instanz, sondern auch der Vorwurf, die Verantwortlichen des Zyklus hätten extremistische Kreise mit tendenziöser und unsachlicher Kritik zu Worte kommen lassen, denen es weniger um den Strafvollzug als um eine grundsätzliche Polemik gegen unsere Gesellschaftsordnung gehe.

Keine Aussicht auf Erfolg

Schon im letzten Juli machten wir darauf aufmerksam, dass die Aufsichtsbeschwerde beim EVED, dem Aufsichtsorgan über die Einhaltung der Konzessionsbestimmungen, kaum Erfolg haben werde. Sie war eine Reaktion der Anstaltsdirektoren im Zorn, wenig glücklich abgefasst und kaum stichhaltig belegt. Das Auffahren mit schwerem Geschütz gegen eine Sendereihe, die sich kritisch mit dem heutigen Strafvollzug auseinandersetzte und Alternativmodelle vorstellte, nie aber beabsichtigte, einzelne Verantwortliche des schweizerischen Strafvollzuges zu desavouieren, und dies auch wörtlich festhielt, fand Sympathien weder bei der Hörerschaft noch in der Presse. Die Diskussion über den Strafvollzug war zu diesem Zeitpunkt längst im Fluss und das Bewusstsein über seine Reformbedürftigkeit Allgemeingut. Dass sich nun ausgerechnet die Anstaltsdirektoren, deren Schwierigkeiten doch viel Verständnis entgegengebracht wird, von denen indessen die Bereitschaft zur Erneuerung, zumindest aber zum Überdenken der gegenwärtigen Situation erwartet wird, zu einem Sturmlauf gegen eine Sendereihe bemühten, die im Grunde nichts anderes als eine Information über die Erkenntnis des bisherigen Strafvollzugs und die daraus resultierenden Folgen war, schuf böses Blut. Dies um so mehr, als die Anstaltsdirektoren mit unqualifizierten Beschuldigungen um sich warfen und zudem versuchten, aus der Sache ein Politikum ersten Ranges zu machen. Nichts weniger als der